

Die unnatürliche Stadt

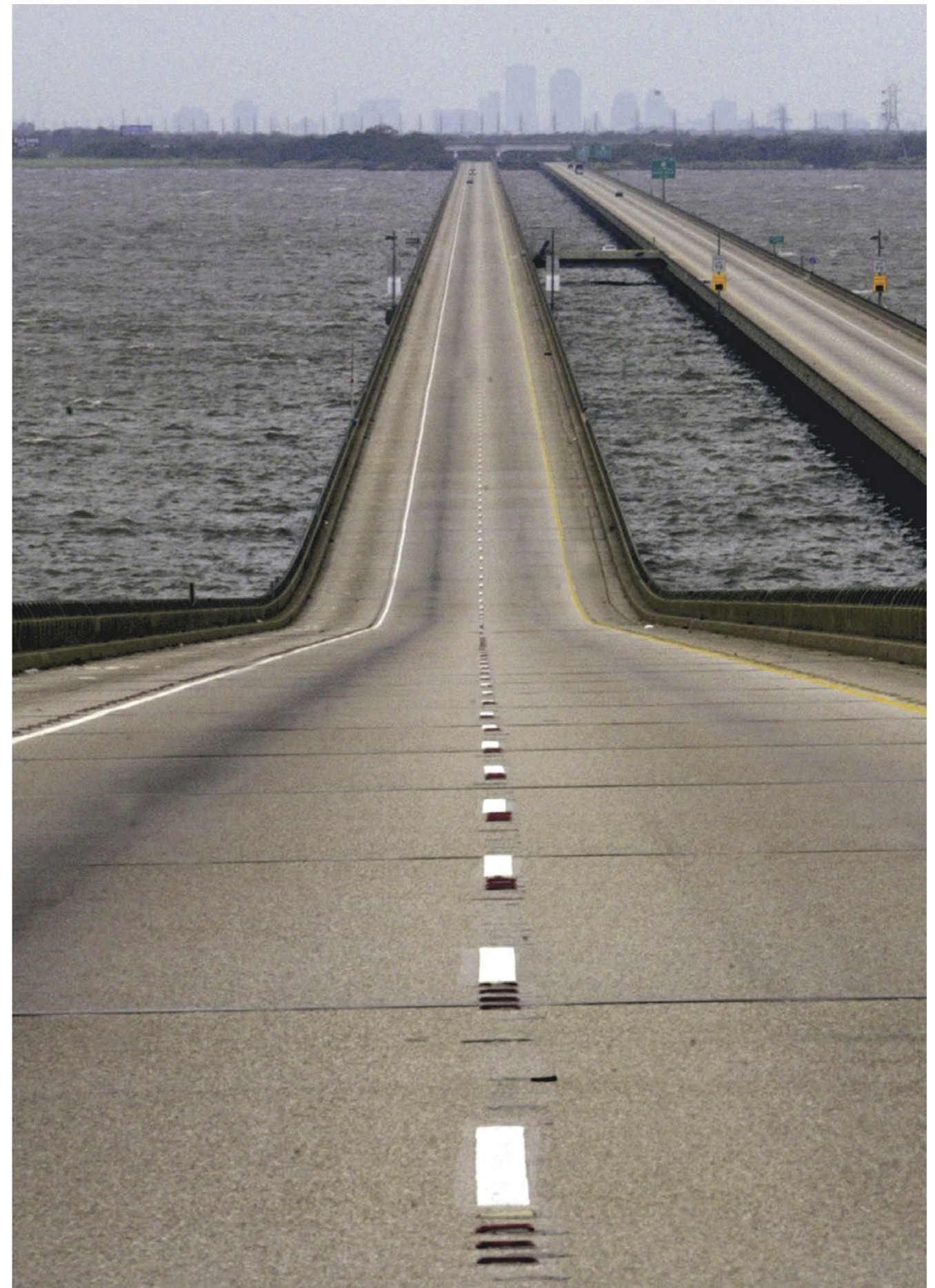
Von Sümpfen umgeben, von Überschwemmungen bedroht, der sichere, höher gelegene Baugrund am Ufer des Mississippi nur eine Folge von Anschwemmung und Sedimentierung und keinerlei Ausweichmöglichkeiten ins Hinterland – auf diesen Vorgaben gründete Jean Baptiste Le Moyne de Bienville 1718 die Hafenstadt New Orleans. Ungastlicher konnte ein Gelände nicht sein. Doch der Standort war einmalig: Hier mündet der größte Strom Amerikas, der Mississippi, in den Golf von Mexiko. Die Natur war von Anfang an der Widersacher, doch viele Maßnahmen, mit denen die Natur gebannt werden sollte, richteten sich später wieder gegen die Stadt: Die künstlichen Dämme betten New Orleans in eine Senke, aus der das Wasser bei Überflutungen und starken Regenfällen kaum noch einen Ausweg findet. Der Autor wählt New Orleans als Beispiel, um Stadtplanungstheorien, die den ökologischen Gegebenheiten aus dem Weg gehen und Stadtflächen als Baugrund ohne Eigenschaften behandeln, ad absurdum zu führen. Er weist nach, dass das gefächerte Straßenraster von New Orleans, dass die Anlage der Vorstädte und selbst die Verteilung von Schwarz und Weiß und Arm und Reich ohne den ewigen und beinahe aussichtslosen Kampf der Stadt gegen ihre natürlichen Gegebenheiten kaum zu verstehen sind.

15. September 2004: Der Interstate Freeway No. 10 ist gesperrt, denn Hurikan Iwan ist im Anzug. Die Autobahnbrücke von circa 15 Kilometern Länge, die New Orleans mit dem versumpften Hinterland verbindet, ist eine der wichtigsten Verkehrsadern, die in und aus der Stadt führen. Die Katastrophe, die damals ausblieb, trat ein Jahr später ein.

Foto: Rick Wilking/Reuters

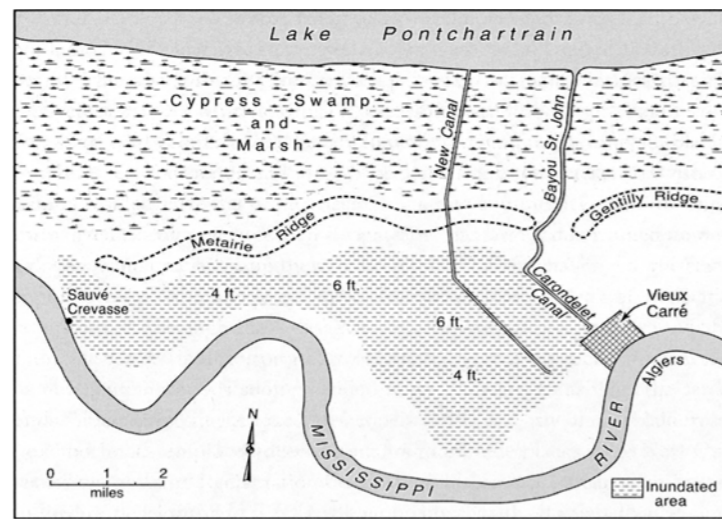
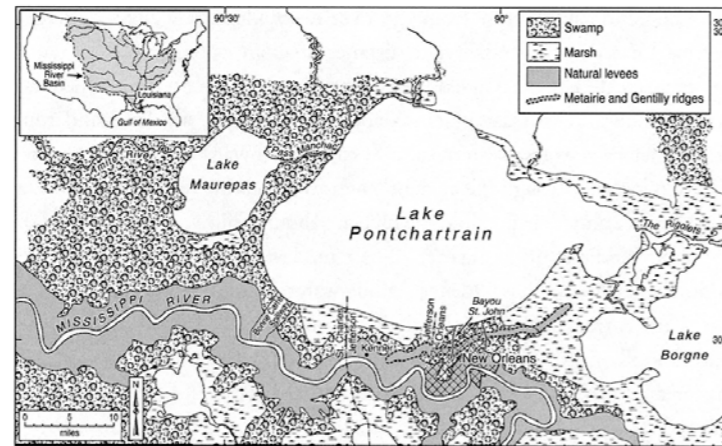
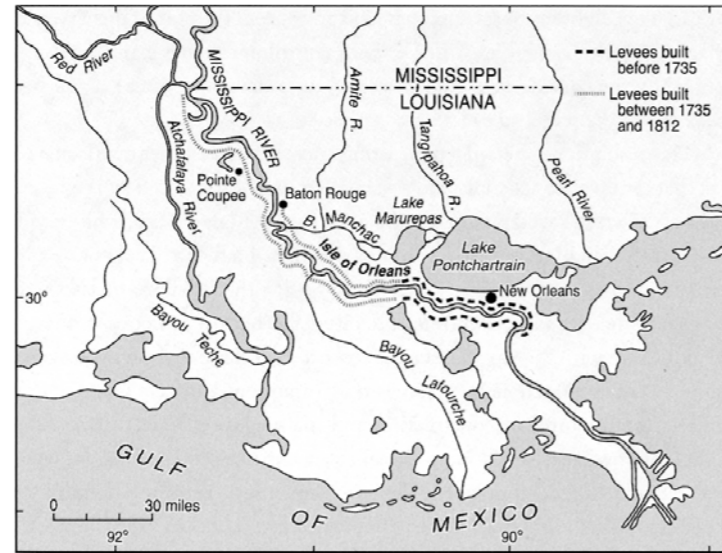
Wer das historische French Quarter durchquert, das hier immer noch Vieux Carré heißt, oder unter den dicken Eichen von Audubon Park spazieren geht, könnte annehmen, New Orleans sei eine ebene Stadt. Einzig die Deiche, die den Fluss von der Stadt trennen, werden von weitem als Erhebungen sichtbar. Quer über das niedrige Mississippi-Delta gesehen erscheint alles höhengleich. Und doch gaben die winzigen Höhen und Senken in der Topographie der Stadt, obwohl keiner sie wirklich wahrnimmt, den Ausschlag für ihre Entwicklung. Anhöhen, auch wenn sie nur um einige Zentimeter pro Meile ansteigen, haben in einer so nahe am Meeresspiegel gelegenen Stadt eine enorme Bedeutung. Wie wenig Neigung auch immer, das Wasser richtet sich danach. Und Wasser gibt es im südlichen Louisiana mehr als genug: Der jährliche Niederschlag beträgt 1460 mm, der Fluss presst 60.000 Kubikmeter pro Sekunde durch die Docks, der Meeresspiegel liegt nur knapp unter dem Land, und der Lake Pontchartrain schwappet gegen die niedrigen Deiche im Norden. Ein Teil der Stadt liegt sogar unterhalb des Meeresspiegels. Dort sammelt sich alles Wasser, wenn es nicht vorher herausgepumpt wird, wobei das Wassermanagement immer häufiger unter eine kritische Grenze fällt. Da die Topographie nur wenig dazu beiträgt, um das Wasser abzuführen, mussten komplizierte Drainagesysteme gelegt werden, die den Boden entwässern und den Fluss wie den See in Schach halten. Seit ihrer Gründung hat die Stadt um trockenen Boden gekämpft. Die Entwässerungssysteme sind es, die New Orleans überhaupt lebensfähig gemacht haben. Der Stadt das Wasser vom Halse zu schaffen war die Devise, und sie gilt bis heute. Kein Wunder, dass der eine oder andere Bürgermeister glaubte, die Stadtväter von New Orleans ob ihrer Kurzsichtigkeit tadeln zu müssen, denn Entwässerung kostet Geld. New Orleans ist die „unwahrscheinliche“ Stadt. Der Geograf Peirce Lewis nennt sie „unmöglich, aber unvermeidbar“. Eine Stadt, von Sümpfen umgeben, von Überschwemmungen bedroht und mit wenig bebaubarem Grund. Nichts aber hat die französischen Gründungsväter davon abbringen können, hier, gerade hier, ihre koloniale Hauptstadt zu errichten. Obwohl sie sich darüber im Klaren waren, dass alles dagegen sprach, taten sie es dennoch, überzeugt davon, dass es keinen besseren Standort

für eine Stadt geben könnte als den zwischen Mississippi und Lake Pontchartrain. Sie planten eine Stadt, wohl wissend, dass das Gelände ungastlicher nicht sein konnte. Der Standort hat sie verführt, sagt Lewis. Die strategische Position an der Einmündung des Mississippi wog weitaus schwerer als alle topographischen Schwächen. Und der Standort war einmalig. Als die Gebrüder Iberville und Bienville 1699 den Mississippi hinaufkamen, zeigten ihnen Einheimische einen langen, viel benutzten Grat, der eine Verbindung zwischen dem Lake Pontchartrain im Norden und dem Mississippi im Süden herstellte. Dieser Grat verband alle auch noch so geringfügigen Erhebungen zwischen Fluss und See miteinander. Der Bayou St. John, ein wasserführender Arm des Mississippi, lag im Zwickel zwischen den sich selbst entwässernden Gebieten und dem See. Die geringfügige natürliche Neigung zwischen Mississippi und See hatte enormen Einfluss auf die Entwicklung der Stadt: zum einen, weil es doch einen bevorzugten, weil höher gelegenen Geländeabschnitt gab, zum anderen, weil die Entwässerungskanäle die Stadt in Segmente zerlegten und damit das Straßenraster ein für alle Mal vorgaben. Große Flüsse erschaffen das Land entlang ihrer Ufer. Während der letzten Jahrtausende hat der Mississippi sein Delta immer mehr in Richtung Golf von Mexiko vorgeschoben und dabei die weiten Auen vornehmlich im Süden von Baton Rouge geschaffen. Springfluten haben wieder und wieder zu Überschwemmungen geführt. Jedes Mal, wenn sich die Flut zurückzog und die Wassermassen verrieselten, häuften sie mehr Sedimente an. Im Falle des Mississippi waren es vor allem grobkörniger Sand und Schlack, die der Fluss an seinen Ufern ablagerte. Was daraus entstand, waren zwei in etwa parallel verlaufende Erhebungen auf beiden Seiten des Flusses, im Schnitt sind sie unregelmäßige Keile. Während man auf der Seite des Flusses die Schräge deutlich wahrnimmt, weil sie direkt zum Wasser hin abfällt, verschleift sie sich auf der Landseite über knapp zwei Meilen und wird beinahe unsichtbar. Die künstlich angeschwemmte Anhöhe war einst mehr als dreieinhalb Meter hoch. Auf dieser Höhe also plante Jean Baptiste Le Moyne de Bienville seine Stadt. Man könnte sagen, der Fluss habe der Stadt den Boden bereitet. Die Place des Armes, heute Jackson Square,



markiert die einstige Höhe. Obwohl der Platz bis heute regelmäßig überschwemmt wird, glaubte man damals, er sei wegen seiner Höhenlage gegen Hochwasser gefeit, jedenfalls ist er immer der erste, der bei abebbender Flut wieder auftaucht.

Die allmähliche Neigung des Geländes auf der Landseite streckt sich im Prinzip bis hin zum Lake Pontchartrain im Norden. Dazwischen gibt es noch eine alte Erhebung, die der Mississippi Tausende Jahre zuvor, einem anderen Lauf folgend, angeschwemmt hatte, sie verläuft von den heutigen westlichen Vorstädten bis zu den Rigolets und liegt rund zwei Meter über dem Meeresspiegel. Der Wasserarm des Bayou St. John hat sich seinen Weg durch diese alte Formation gebahnt und sie in die beiden Anhöhen Metairie und Gentilly zerlegt, die an ihrer weitesten Stelle etwa eine Meile breit sind und Richtung Osten spitz zulaufen. Diese bescheidenen Hügel haben zur Entwicklung von New Orleans das ihre beigetragen. Das Wasser folgt dem Gefälle und verläuft von den natürlichen Dämmen, die den heutigen Flusslauf des Mississippi begleiten, Richtung Lake Pontchartrain. Dem aber stellen sich die beiden Anhöhen entgegen und verengen so das Gelände zu einem „Becken“. Die natürlichen Aufschüttungen, die dem sichelförmigen Verlauf des Flusses folgen, formen ohnehin Barrieren auf drei Seiten, die vierte, Richtung Norden, ist der Metairie Ridge. Heftiger Regen oder Überschwemmungen vom Fluss her fluten dieses schlecht entwässerte Becken und machen es zur idealen Brutstätte für Moskitos. Ansiedlungen sind hier eigentlich unmöglich. Da der Metairie Ridge niedriger ist als die Dämme am Mississippi, konnte das Hochwasser über den Wasserarm des Bayou St. John Richtung Lake Pontchartrain abfließen. Dieser Wasserarm spielte übrigens während der Kolonialzeit eine ziemlich bedeutende Rolle, weil er die Strecke verkürzte, die die Schiffe über Land gezogen werden mussten. Andere Wasserarme und ihre natürlichen Anschüttungen hatten eine ähnliche Bedeutung: sowohl für die Schmuggler als auch für die englische Armee im Jahr 1814. Die künstlichen Deiche, die man seit dem 18. Jahrhundert auf die natürlichen Anschwemmungen auf beiden Seiten des Flusses aufsetzte, und jene, die sehr viel später entlang der Ufer des Lake Pontchartrain aufgeschüttet wurden, haben das Gelände von New Orleans nur



Dämme entlang des Mississippi, von 1735 bis 1812
(aus Albert E. Cowdrey, *Lands End: A History of the New Orleans District*, 1977)

Lage von New Orleans zwischen Mississippi und Lake Pontchartrain, zwischen Sümpfen und Marschland
(aus Roger T. Saucier, *Recent Geomorphic History of the Pontchartrain Basin, Louisiana*, 1963)

Überschwemmte Gebiete 1849. Lage von Metairie und Gentilly Ridge und Bayou St. John
(aus George E. Waring, Jr. und George W. Cable, *History and Present Condition of New Orleans, Louisiana*, 1881)

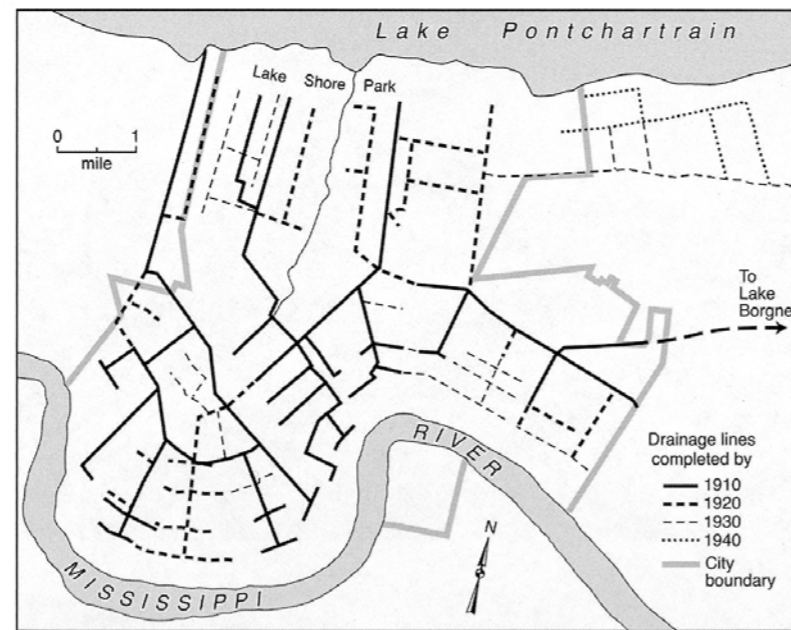
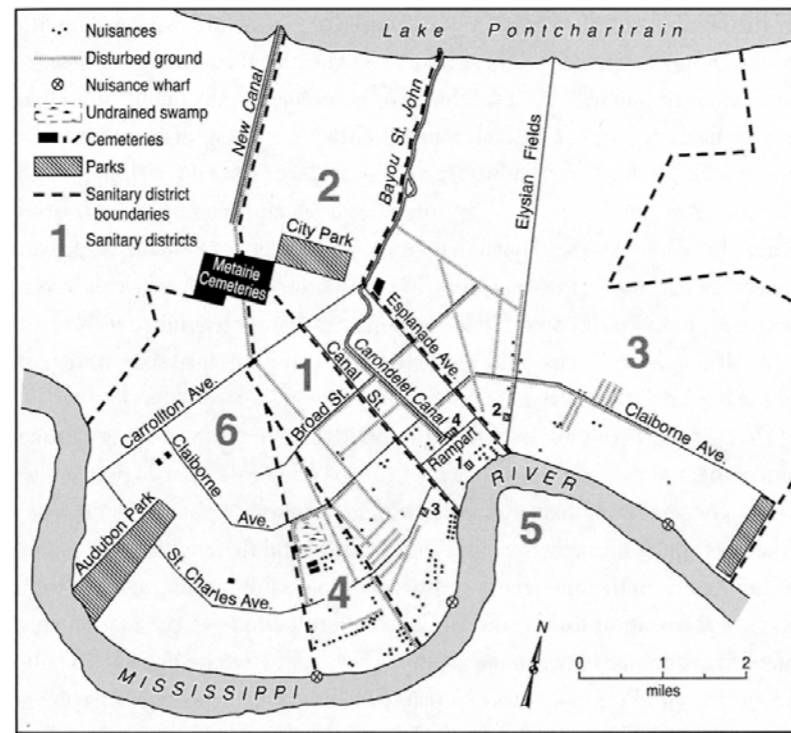
noch mehr zu einem Becken, zu einer Senke gemacht. Drainage ist heute ein größeres Problem als zu Zeiten der Kolonialstadt. Es ist längst nicht mehr der Fluss, vor dem man sich fürchten muss, es sind die sintflutartigen Regenfälle, die für eine Stadt, die auf einer Untertasse gegründet ist, die größte Bedrohung darstellen. Von den Anhöhen Metairie und Gentilly hinab Richtung Lake Pontchartrain lag ehemals ein feuchtes, von Zypressen bestandenes Gelände, das allmählich in grasigen Sumpf überging. Der Boden, der aus angeschwemmter Erde und verwestem Wurzelwerk bestand, war zwischen eineinhalb und sieben Metern dick. Obwohl solche Böden normalerweise durch ihr eigenes Gewicht absacken, hielten sie sich hier durch die ständig neuen Anschwemmungen und den hohen Wassergehalt des Bodens über Meeresspiegellhöhe. Allerdings nur, solange es keine Ansiedlungen gab. Anfangs mied man dieses Gelände und wählte stattdessen die solideren Anhöhen. Aber die Stadt wuchs, und immer mehr Drainagesysteme wurden angelegt, immer mehr Dämme eingezogen, und immer mehr Gelände wurde zu Bauzwecken erschlossen. Sümpfe wurden Bauland, aus der Senke wuchsen Vorstädte. Wer auch immer sich kritisch über die Stadtgründer äußert, meint damit stets die kostspielige Entwässerung der ehemaligen Sumpfgebiete. Doch eigentlich gab es kaum ein Grundstück in New Orleans, das sich rühmen konnte, vor Überschwemmungen durch den Mississippi sicher zu sein, viele Grundstücke verdienten die Bezeichnung Bauland überhaupt nicht. Trotzdem wurden sie dazu, durch Entwässerungssysteme, durch Deiche, durch die Verdichtung des Bodens. Damals wie heute geht es darum, in New Orleans die Natur zu manipulieren. Denn während die Stadt an nationaler Bedeutung verlor, vervielfachten sich ihre physischen Probleme. Anders als andere amerikanische Städte, die an einem Flussufer liegen, hatte New Orleans nie die Möglichkeit, auf höher gelegene Gebiete auszuweichen, im Gegenteil, es wuchs in Richtung der trockengelegten Sümpfe, die man durch Deiche zu schützen suchte. Nun muss man sich vorstellen: Der Mississippi ist das größte natürliche Drainagesystem Nordamerikas. Wenn der Schnee schmilzt, wenn die Frühlingstürme von Ohio und Missouri den Fluss schwellen lassen, gibt es eigentlich kaum ein

Mittel, um diesen Wassermassen zu begegnen. New Orleans ist nur eine Stadt unter vielen im Süden der USA, das Mississippi-Delta aber ist Teil der Nation. Immer und immer wieder musste New Orleans darum nachsuchen, für die Bekämpfung der Überschwemmungen des Mississippi Bundesmittel zu erhalten. Lewis Mumford hat einmal gesagt, dass Städte sich an die Stelle der Natur setzen. Henry Lawrence nannte Städte die Antithese zur Natur. Alle Anstrengungen, New Orleans zu erhalten, hatten die Natur zum Gegner. Für New Orleans hat man die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft so gründlich wie möglich ausgemerzt, man hat den Wald gerodet und künstliche Abwasserkanäle angelegt, und deshalb trifft die Behauptung, New Orleans sei eine „unnatürliche Stadt“, durchaus zu. Trotzdem ist es der Stadt nie wirklich gelungen, die Natur zu bannen, wobei ich den Radius der Stadt etwas weiter stecke als nur die eingemeindeten Teile, aber etwas enger als die ganze Isle of Orleans, die vom Bayou Manchac, dem Lake Maurepas und dem Lake Pontchartrain im Norden, dem Mississippi im Süden und Westen und dem Golf von Mexiko im Osten begrenzt wird. Immer geht die Manipulation der Erdoberfläche der Anlage von Straßen und Gebäuden voraus. Diese Manipulationen von Menschenhand greifen tief in das natürliche Gleichgewicht ein. Städtebauliche Verdichtungen beschleunigen den Verkehr, versiegeln Oberflächen, stauen Regenwasser, Müllablagerungen verseuchen das Grundwasser, Stadtrandsiedlungen fressen das Land auf. Allein durch ihr Gewicht sind Bauten auf angeschwemmtem Grund gefährdet. Bei allen meinen Untersuchungen geht es mir immer um diese gegenseitige Einflussnahme: Was kann Zivilisation gegen die Kräfte der Natur ausrichten, und wo behauptet die Natur dann doch ihr Recht? New Orleans ist „die unnatürliche Stadt“, auf einem völlig ungeeigneten Boden gegründet und deshalb als Untersuchungsgegenstand mehr als geeignet. Jahrzehntlang haben selbst Geografen Städtebau vornehmlich als ökonomischen Wachstumsprozess betrachtet. Logischerweise kam bei solchen Überlegungen die Umwelt zu kurz. Urbane Wachstumsmodelle gehen zumeist von ebenem, gleichwertigem Grund aus und ignorieren sowohl Topographie als auch Grundwasser. Die Bodenpreise verringern sich vom Zentrum aus gesehen, deshalb die angenommenen

Wachstumsringe, in denen die Bebauungsdichte immer weiter abnimmt. Für Wohnquartiere gibt es ähnliche Modelle, wobei hier das ringförmige Wachstum unterstellt, dass die Grundstücke nach außen immer größer werden können und deshalb reichere Schichten anziehen. Geht es um eine Stadt am Fluss oder am See, variiert man das Grundmodell, die Ringe schließen sich dann nicht mehr, aber welche Implikationen die Lage am Wasser hat, wird von solchen Modellen außer Acht gelassen. Diese abstrakten städtebaulichen Musterpläne enthielten nie irgendwelche Angaben über die Verteilung von Steinbrüchen oder Tongruben, aus denen das Baumaterial gewonnen wird, sie machten nie irgendwelche Aussagen über die Kosten, die entstehen, wenn man Müll in Flüsse, Seen oder Meere verkippt, um Bauland zu schaffen, das es nicht gibt. Sie enthielten nichts über günstige oder ungünstige Winde, nichts über Aussichten und Blickachsen. Sie ignorierten Überschwemmungen und Abgase. Manche dieser Modelle konzedierte zumindest, dass es diese Dinge gibt und ordnen sie unter Störungen ein. Das Denken in solchen Modellen blieb davon unberührt. Dieses rein merkantile Deutungsmodell für das Wachstum der Städte, so einleuchtend es auch ist, leugnet viele der eigentlichen Probleme, mit denen Stadtgründer, Investoren und private Bauherren sich konfrontiert sehen. Selten wird über die Folgen der Urbanisierung nachgedacht, die sich irgendwann als Kosten niederschlagen. Welche Maßnahmen der Stadt, ob Straßenbau, ob Parkanlagen, beeinflussen die Grundstückspreise? Wie behält sie die Kontrolle darüber? Auf welche Weise wirken sich die Baumaßnahmen privater Investoren auf die Größe der Innenstädte aus, wie viel Grün entsteht in der Stadt durch die Anlage privater Gärten? Natürlich ist die Lage des Grundstücks immer ein ausschlaggebendes Argument, aber die Anpassung des Grundstücks an das, was man wirklich vorhat, verschlingt oft unvorhersehbare Gelder und widerlegt alle abstrakten städtebaulichen Modelle. Ein ganz anderer Ansatz ist es, die Stadt von vornherein als ökologisches System zu betrachten. Wer immer sich darauf einlässt, fragt zuerst nach Luft-, Wasser- und Bodenqualität, fragt, was geblieben ist von der ursprünglichen Bewaldung, fragt nach dem ehemaligen Tierbestand. In Modellen dieser Art wird der Mensch als

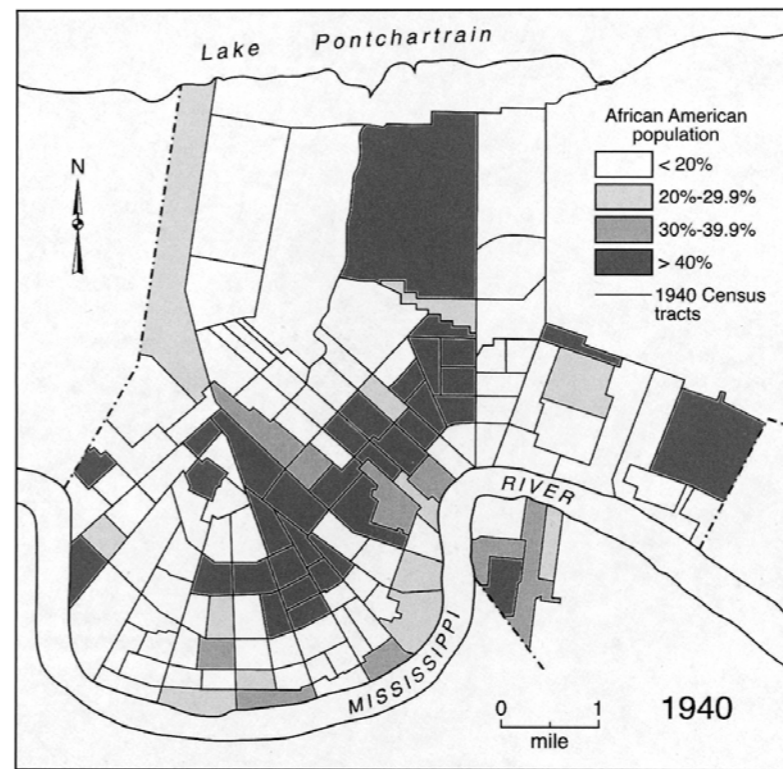
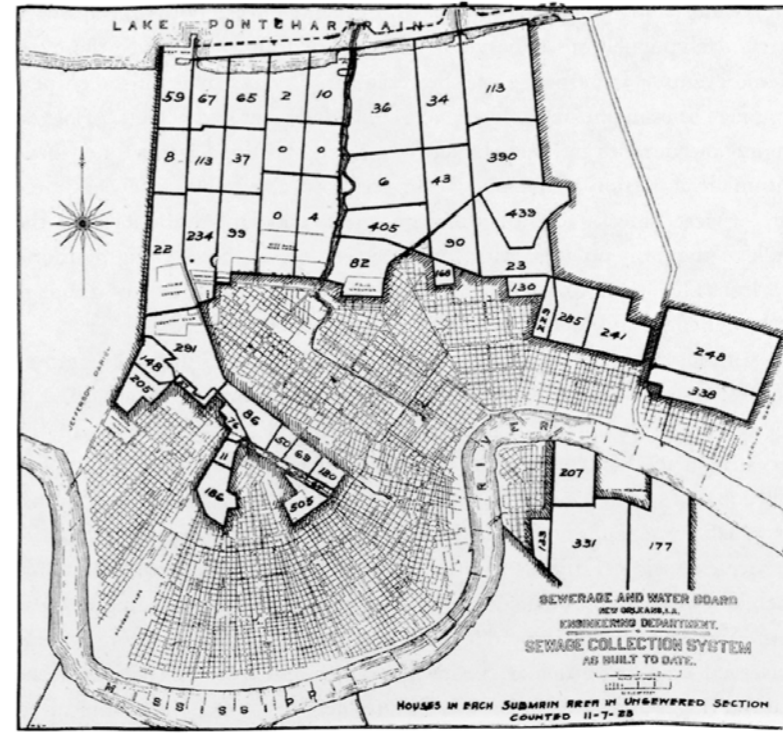
Eindringling kategorisiert, der sich in verletzte Systeme einmischt, sie verändert, verwüstet, zerstört. Straßen und Bauten werden als „undurchdringliche Schichten“ gesehen und nicht als Zeugnisse von Jahrhunderten menschlicher Anstrengung. Dieser Ansatz stellt die „Transaktion“ zwischen Natur und Mensch in den Mittelpunkt. Was daraus erwächst, sind gefährdete Böden, verseuchte Böden, ein für alle Mal zerstörte Ressourcen. In solchen Denkmodellen wird die Rolle des Menschen in der Auseinandersetzung mit der Natur eher überbewertet. Trotzdem bleiben auch solche Untersuchungen unvollständig, denn es fehlt ihnen der vermittelnde Gedanke, dass Städte nichts anderes sind als Landschaften, auf die sich der Mensch eingelassen hat oder die sich auf den Menschen eingelassen haben.

Umwelthistoriker haben begonnen, die Städte als Orte zu sehen, in denen der Mensch der Umwelt auf den Pelz rückt. Eines an diesen Überlegungen ist neu: Der Umwelt wird in dem Spiel der Kräfte eine tragende Rolle zugewiesen. Oder, um es noch mehr zuzuspitzen: Der Umwelt wird in diesen Betrachtungen ein den Ansprüchen des Menschen gleichberechtigter Anspruch eingeräumt. Aus Sicht der Geografen gibt es am Anspruch der Umwelt inzwischen keinen Zweifel mehr. Natur als Begriff ist mit unendlich vielen Bedeutungen belastet. Wenn wir Natur als einen von Menschen unberührten Zustand interpretieren, dann gibt es auf dieser Erde wohl kaum mehr einen Ort, der das Wort „natürlich“ in diesem umfassenden Sinn verdient. Selbst Reservate sind, einfach dadurch, dass sie als Reservate ausgewiesen sind, Teile der Zivilisation, von den prähistorischen und historischen Veränderungen, die sie schon durchlaufen haben, einmal abgesehen. Auf der anderen Seite gibt es in den Städten, die als Antipoden zur Natur gesehen werden, durchaus Vorgänge, die als „Natur“ zu lesen sind. Die kalten kanadischen Luftmassen zum Beispiel versorgen die Städte des amerikanischen Kontinents mit frischer, reiner Luft, und die Schneeschmelze aus den Rocky Mountains reinigt das Wasser des Mississippi und kommt den Städten an seinen Ufern zugute. Diese Naturphänomene sind nicht ganz so offensichtlich wie ein Wald inmitten der Stadt, und doch haben sie direkten Einfluss auf das Binnenklima. Gegen solche mächtigen Elemente kommt die Verstädterung nicht an.



Erweiterung des Drainagesystems zwischen 1900 und 1940
(aus den Halbjahresberichten des New Orleans Sewerage and Water Boards, 1900–1940)

New Orleans um 1880, das Straßennetz folgt dem Verlauf der Entwässerungskanäle.
(aus E. H. Barton, Report upon the Sanitary Condition of New Orleans, 1881)



Gebiete im „Becken“ ohne Entwässerung, 1923. Die Ziffern in den Flurstücken geben die Anzahl der Häuser an.
(aus den Halbjahresberichten des New Orleans Sewerage and Water Boards, 1923)

Volkszählung 1940: Verteilung der afro-amerikanischen Bevölkerung
(aus U.S. Census)

Zurück zu New Orleans im Jahr 1803. Selbst zu diesem Zeitpunkt hatten indianische Ureinwohner und die ersten kolonialen Siedler längst in das natürliche Gefüge eingegriffen. Aus Abfallhaufen war bebaubarer Boden geworden, und die regelmäßige Nutzung des Grats zwischen Mississippi und Bayou St. John hatte den Ort zu einem strategisch bedeutsamen gemacht, lange bevor die Europäer überhaupt einen Fuß auf diesen natürlichen Damm gesetzt hatten. Es waren die Franzosen und die Spanier, die einen Damm nach dem anderen errichteten und jenseits des Mississippi Kanäle und noch mehr Kanäle anlegten. Die Manipulation der Natur hatte begonnen, aber die Natur hielt die Stadt weiter in Atem. Die hohen Temperaturen und die Feuchtigkeit, die vom Golf von Mexiko herüberkam, bewirkten starke Regenfälle, in den Sümpfen gediehen Moskitos, die Krankheiten verbreiteten, und der angeschwemmte Boden unterlag unvorhersehbaren Setzungen. Die niedrige Lage hielt den Grundwasserspiegel etwa auf Straßenniveau. Ungewöhnliche Baumaßnahmen und ungewöhnliche Beerdigungspraktiken waren die Folge. Die Kraft der Natur ließ sich nie ganz aus der Stadt bannen. Was an Natur manipulierbar war, wurde bewerkstelligt, doch es war wenig im Vergleich zu den Kräften, die nicht manipulierbar waren. Die menschlichen Anstrengungen, der Natur zu Leibe zu rücken, sind in ganz New Orleans offensichtlich, man könnte, wenn man wollte, die Stadtlandschaft wie eine Aufzeichnung dieser Anstrengungen lesen. Es gibt die Dämme, die die Stadt von allen Seiten einkreisen und das Wasser aus der Stadt heraushalten, sowohl das Hochwasser des Flusses wie auch die vom Wind getriebenen Fluten vom See her. Es gibt die unzähligen Kanäle, die die Stadt durchziehen und bezeugen, dass Entwässerung eines der wichtigsten Themen für die Stadt war und ist. Es gibt die von Bäumen beschatteten Boulevards und die ausgedehnten Parks, die an eine Zeit erinnern, als man noch glaubte, soziale Missstände mit umweltfreundlichen Maßnahmen bekämpfen zu können. Es gibt riesige Landverfüllungen und aufgegebene Verbrennungsofen, die belegen, welche Herkulesaufgabe die Abfallbeseitigung in dieser Stadt ist. Und es gibt die neuerdings geschützten Sümpfe und Marschen, die etwas aussagen über die veränderte Haltung der Stadt gegenüber der Natur. Doch auch die Menschen von New Orleans

gestalten ihre Stadtlandschaft ständig um, einfach dadurch, dass sie in ihr leben. Die menschliche Dimension ist ein entsprechend bedeutender Faktor. Man muss wissen, dass es in der aus vielerlei Rassen zusammengewürfelten Bevölkerung, was die städtische Versorgung betrifft, nie so etwas wie Gleichberechtigung gegeben hat. Dasselbe gilt für Erholungsgebiete, für Hochwasserschutz und vieles mehr. Müllkippen oder Chemiewerke liegen immer in der Nähe afro-amerikanischer Siedlungen, auch das gehört zu den Merkmalen von New Orleans. Selbst die Entwicklung der Vorstädte in den sechziger und siebziger Jahren vollzog sich nach Rassenzugehörigkeiten und zerteilte das Stadtgefüge entsprechend, und auch die Mittel zum Schutz der Natur oder zum Schutz vor der Natur waren jeweils andere, wenn es um die Bewohner des Stadtzentrums oder um Vorstadtbewohner ging. Im frühen 19. Jahrhundert waren die Maßnahmen, mit denen man hoffte, die Lebensbedingungen der Stadt zu verbessern, nicht mehr als Stückwerk, kaum eine bezog sich auf die Stadt als Ganzes. Am Ende des gleichen Jahrhunderts sah die Sache ganz anders aus: Man wusste mehr über die Entstehung von Keimen und Bazillen, und ein öffentliches Gesundheitswesen etablierte sich. Außerdem gab es politische Reformbewegungen, die sich immer auf die Stadt als Ganzes bezogen. Man begann in kostspielige Infrastruktursysteme zu investieren, wobei die Wasserversorgung, die Abwasserentsorgung und neue Drainagekanäle in New Orleans die wichtigsten waren. Der Historiker Martin Melosi belehrt uns allerdings, dass es so etwas wie eine „Trägheit der Systeme“ gibt, das heißt, einmal gefundene Lösungen werden weit über ihre funktionale Tauglichkeit hinaus beibehalten, mit anderen Worten, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eingeführten Neuerungen sind genau die, die den Stadtwerken heute die größten Probleme bereiten und die Optionen, auf welche Weise man die alten Systeme erneuern kann, limitieren. Was wiederum bedeutet, dass dort, wo die alten Systeme noch in Funktion sind, der Umweltschutz keine großen Chancen hat. Eine Erneuerung der gesamten städtischen Infrastruktur (Dämme, Abwasser, Müllentsorgung etc.) von Grund auf und nach rein rationalen Kriterien wäre längst fällig. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten die amerikanischen Städte einen unglaublichen Wachs-

tumsschub, und die Städter, die an die Ränder zogen, versprachen sich davon, der Natur näher zu sein. Das Umweltbewusstsein schärfte sich. Auf ihrer Suche nach ländlicher Idylle, jedoch ausgerüstet mit neuesten Technologien, begannen die Vorstädter die bisherige Vorstellung von Stadt zu untergraben. Die enorme Ausdehnung, die den Individualverkehr vervielfachte, veränderte Form und Maßstab der Städte. In New Orleans war alles ein wenig anders. Weil die Stadt sich nicht in bukolische Gefilde ausdehnen konnte, wuchs sie in Richtung der Sümpfe – also in Gebiete, die meistens als Bauland völlig ungeeignet waren. Während der fünfziger und sechziger Jahre, als die Stadterweiterungen in vollem Gange waren, änderte sich ganz allgemein das Wissen um und die öffentliche Meinung zu Umweltfragen. Die Politik versuchte, dem zu entsprechen. In New Orleans allerdings hatten demographische Veränderungen neue Nachbarschaften und damit neue Abhängigkeiten zwischen Minderheiten und Umweltbedingungen geschaffen, denn diese Minderheiten hatten keine andere Chance, als sich an Orten anzusiedeln, die als gefährlich deklariert wurden, weil sie über aufgefüllten Müllhalden entstanden waren. Das Wort „gefährlich“ haftet seither wie ein Stigma an bestimmten Orten. Dieses Stigma ist wie ein Geruch, der sich ausbreitet und ganze Nachbarschaften infiltriert und Orte ins Abseits stellt. Später gab es Untersuchungen, die das Trinkwasser, von dem man wusste, dass es ab und zu einen widerlichen Geschmack hatte, zu einer faulen Brühe erklärten. Louisiana und New Orleans waren endlich gezwungen zu überlegen, ob sie die Abwässer aus der Stadt und von den umliegenden Fabriken weiter in das Mississippibecken einleiten dürften. Die Gefährdung schien so groß, dass man den Fabriken am Flussufer alles verbot, was man ihnen nur verbieten konnte. Doch die neuen Vorstädte produzierten auch ihre eigenen Umweltprobleme. Nach der Trockenlegung der ehemaligen Sümpfe sahen sich Jefferson Parish und Ost New Orleans von Setzungen wie von Überschwemmungen bedroht. Eingeschlossen in ihre Dämme, wurden die neuen Vorstadtgebiete zu einem riesigen Sammelbecken für die heftigen Regenfälle während der Sommerstürme. In den siebziger Jahren begannen die Überschwemmungen, und seither hat die Stadt al-

les nur Mögliche versucht, um der Wassermassen Herr zu werden, doch weil es um örtliche Schutzmaßnahmen ging, hat man immer wieder versäumt, von bundesstaatlichen Programmen zu profitieren. Nachdem es sich drei Jahrhunderte lang gegen die Natur gewehrt hat, entdeckt New Orleans jetzt seine Sümpfe und Marschen wieder und beginnt, sie als natürliche Umgebung anzunehmen. Weil es inzwischen Bundesmittel zur Erhaltung der Sümpfe gibt, weil die Bevölkerung deren Trockenlegung nicht mehr für sinnvoll hält und weil das Interesse an unberührter Natur wächst, hat New Orleans bestimmte Schritte eingeleitet, um das Sumpfland zu einem integralen Bestandteil seiner Stadtlandschaft zu machen. Mit einer Ausstellung im Zoo über das Leben in den Sümpfen wurde das öffentliche Interesse an der fast schon getilgten Naturgeschichte geschürt. Was folgte, war die Umwidmung eines Teils des Nationalparks und die Einrichtung eines Wildlife-Reservats in dem zur Stadt gehörigen Sumpfgebiet. Unter einem kommerziellen Gesichtspunkt gesehen, könnte New Orleans durch den Sumpf-Tourismus sogar an seiner schwierigen Naturgeschichte verdienen. Was einst ein verseuchter Ort war, den man am besten im Sommer floh, wird zur Touristenattraktion. Ursprünglich ging es um eine Umformung der Natur, jetzt verändert sich die Einstellung der Menschen zur Natur. Die Sommerhitze und die hohe Luftfeuchtigkeit mögen noch immer den einen oder anderen Besucher abschrecken, aber die breiten Boulevards, die anstelle der Abwassergräben entstanden, und die nahen, von Zypressen bestandenen Moore locken Fremde an. Obwohl die Umgebung von New Orleans dadurch so etwas wie eine Aufwertung erfährt, gibt es weiterhin eine Unzahl ungelöster Probleme, denn eigentlich haben sich die Bedingungen nicht geändert, auf denen das ursprüngliche Drainagesystem basiert, von dem jegliche Infrastrukturplanung abhängt. Ohne große Investitionen in Drainagesysteme und Flutkontrolle kann die Stadt nicht überleben. Außerdem kann jeder neue Hurrikan die Wassermassen des Lake Pontchartrain wieder über die Dämme peitschen.



Folgt man den Umweltperten, Hydrologen und Geologen von heute, hätte man New Orleans nie am unteren Lauf des Mississippi errichten und schon gar nicht irgendein Stadtwachstum durch Baurecht erlauben

dürfen. Kaum einen Monat nach den Verheerungen, die Katrina angerichtet hatte, ging Hurrikan Rita „an Land“. Der Sturm drückte Wassermassen durch die schon zuvor gebrochenen Deiche in bis dahin ver-

schont gebliebene Nachbarschaften vor den Toren der Stadt und überschwemmte Felder und Weidflächen in der Region.

Fotos: Jessica Rinaldi, Pool/Reuters